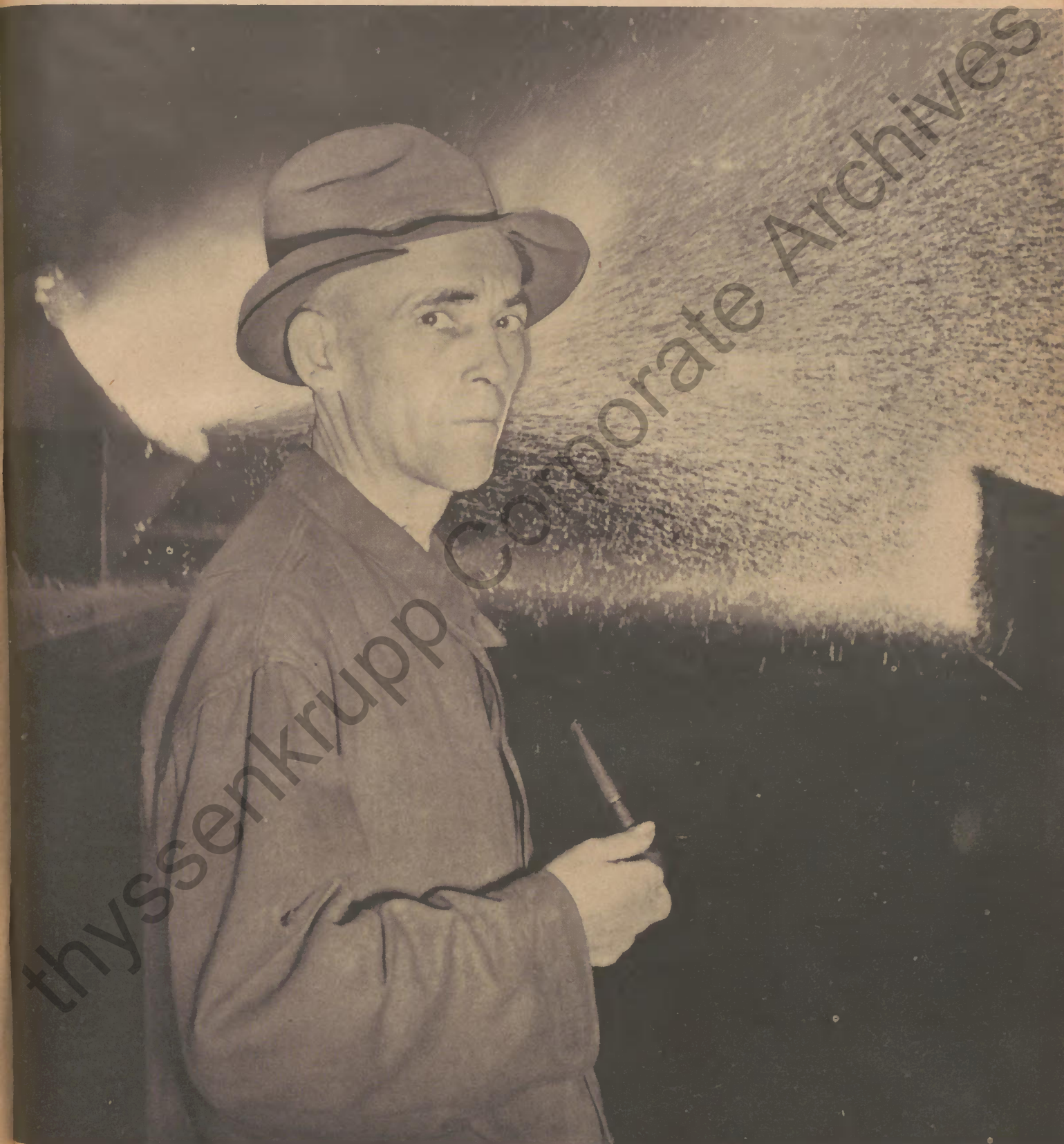
ECHO DER ARBEIT

WERKSZEITUNG

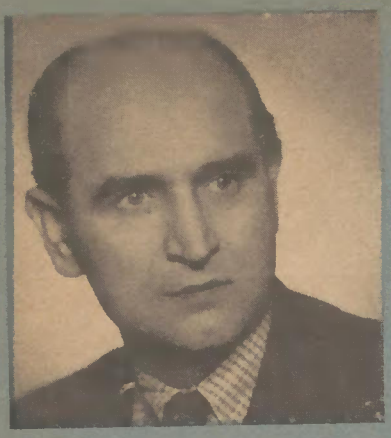
Jahrgang 1 | November 1950 | Nummer 20



thyssenkrupp Corporate Archives

Im Thomaswerk geht es um Rekorde (und auch um einen Kasten Bier). Foto: Wz.

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



BETRIEBSRAT ANTON HICKMANN

Weg und Aufgabe

Alle stehen wir im Lebenskampf. Dieser Kampf darf nicht zur Ichsucht werden, sondern wir müssen in diesem Ringen über uns selber hinauswachsen. Jeder von uns hat die hohe Verpflichtung, seine Erkenntnisse, sein Können und seine Kraft der Gemeinschaft zu schenken. Nur so bekommt unser Leben einen tieferen Sinn, wird unser Schaffen zu einer vollgültigen Tat, zu einem Lebenswert. Dieser Verpflichtung gilt unser Bekenntnis. Es ist eine hohe Aufgabe für jeden von uns, das Wissen um die Würde des einzelnen Menschen eindringlich und klar in der Gemeinschaft zu verankern.

Du stehst am lodernden Feuer, du an der Drehbank: wir alle sind Menschen, die ein heiliges, unantastbares Recht auf Achtung und Ehrfurcht haben. Dafür geht unser Kampf, dafür unser Einsatz! Wir wissen, daß in der Nichtbeachtung der Personenwürde die tiefste Gefahrenquelle für uns alle liegt. Beugt sich jeder zu tiefst vor der Würde seiner Mitmenschen, wird sein Tun Ausdruck innerster Verpflichtung sein! Die Erreichung dieses Zieles ist jeder Mühe wert, ist doch die Entfaltung der Persönlichkeitswerte die höchste Aufgabe jeder Gemeinschaft. Aller Einsatz hierfür strömt vielfältig der Gemeinschaft wieder zu. Je tiefer das Erkennen, desto wertvoller der Mensch, desto mehr Kraft und Fülle für die Gemeinschaft.

Wir müssen ringen um diese Gestaltung, müssen um diese Aufgabe nicht nur wissen, sie aber vielleicht anderen überlassen, nein — wir selbst, wir alle müssen mitgestalten und mitformen! Ein jeder weiß, es ist ein weiter Weg, eine stete hohe Aufgabe — aber nur wenn wir handeln, schaffen wir höhere Werte. Wir wissen, der Gemeinschaft dienen heißt: alles zum Nutzen des einzelnen Menschen! Niemand darf hier zurückstehen. Es gilt, die Eigenverantwortung jedes einzelnen Menschen so zu formen, daß er in tiefer Verantwortung zu den Aufgaben der Gemeinschaft steht — nicht unter Aufgabe seiner Persönlichkeit — nein, wissend um die Würde der Einzelperson in bereiter Haltung und gestaltender Tat sich einsetzend für die Gemeinschaft.

Wir legen Fundamente! Neue Wege müssen gebaut werden. Ein hohes Ziel liegt vor uns. Beharrlichkeit und Geduld werden uns zu diesem Ziele hinführen, wo der erkennende, der wollende, der gläubige und liebende Mensch vor uns steht, der bereit ist, mit dem vollen Gewicht seiner Persönlichkeit und mit allen in ihm ruhenden Fähigkeiten tragend in der Gemeinschaft zu stehen und für sie zu wirken.

Gerüchte



Jeder von uns kennt die vielköpfige Schlange, die sich durch alle Betriebe unseres Werkes zieht und die sich „Neueste Nachricht", „Aus sicherer Quelle", „Ich weiß es ganz genau" oder sonstwie nennt, deren wirklicher Name aber „Falsches Gerücht", „Blinder Alarm" oder sogar „Böswillige Verleumdung" ist. Überall wispert und zischelt sie, überall weiß sie etwas anderes, weiß sie es besser und genauer, und wo einer ihrer vielen Köpfe sich zeigt, hinterläßt er Unruhe und Mißstimmung.

Wir finden sie aber nicht nur in unserem Betrieb, sondern fast überall in der Welt ist sie zu Hause, und überall versuchen einsichtsvolle Menschen, sich gegen ihre dunkle Wirksamkeit zu wehren.

Wie machen es die anderen? In Amerika z. B. ist man der Ansicht, daß es in den Betrieben weniger Unruhe und weniger verwirrende Gerüchte gibt und daß die menschlichen Beziehungen besser werden, wenn den Mitarbeitern rechtzeitig und genügend verständlich gesagt wird, was im Betrieb beabsichtigt ist und was im Betrieb vorgeht; sind doch die meisten der den Betrieb störenden Gerüchte Folgen eines Mißverständnisses oder einer nur unvollständigen Unterrichtung über tatsächliche Vorgänge. Aber auch den aus Böswilligkeit entstandenen Gerüchten kann man nicht besser begegnen, als dadurch, daß man die bestehenden Tatsachen unumwunden und offen aufzeigt. Eine amerikanische Firma hat geradezu eine „Gerüchteklinik" eingerichtet. Ihr Leiter kann sich rühmen, unter 20 000 Beschäftigten unsinnige Gerüchte über den Betrieb in zäher langdauernder Arbeit beseitigt zu haben. Wie arbeitet diese „Klinik"? Jeder Arbeiter hat die Möglichkeit, ihr ein Gerücht, das er über sein Werk gehört hat, mit der Bitte um Beantwortung mitzuteilen. Sofern die Anfrage unterzeichnet ist, wird sie dem betreffenden Arbeiter direkt beantwortet; ist sie nicht unterzeichnet, so wird sie im Monatsbericht, der noch dazu in den zwei örtlichen Tageszeitungen veröffentlicht wird, erledigt. Die Spannung, mit der diese Beantwortungen erwartet werden, hat dazu geführt, daß die Zeitungen diese Nachrichten in derselben Aufmachung bringen wie die großen Weltnachrichten. Der Leiter der Gerüchteklinik beziffert die von ihm erledigten Gerüchte in den letzten sieben Jahren auf 1100. Das Ergebnis seiner Arbeit sei, daß es nicht ein Gramm Verdacht und Böswilligkeit gegen die Betriebsleitung gebe und daß störende Erdichtungen über das Betriebsleben nicht mehr vorkämen.

Auch bei uns sollte der Kampf gegen die vielköpfige Gerüchteschlange immer wieder aufs Neue geführt werden. Gerade die Werkszeitung könnte dazu ein geeignetes Mittel sein. Eine telefonische Anfrage in der Redaktion, eine schriftliche Erkundigung über einen der gelben Briefkästen an allen Pförtnerhäusern würde so manche durch ein Gerücht hervorgerufene Ungewißheit oder Mißstimmung beseitigen. Jeder von uns sollte bemüht sein, auf diese Weise gegen die unerfreulichen Störungen des Betriebsfriedens anzugehen.



thyssenkrupp Corporate Archives

REKORDE IM THOMASWERK



Meister Essing und seine Leute freuen sich über ihre Leistung



Diese Mitteilung konnte man in der vorletzten Nummer von Echo der Arbeit lesen.

„Mensch, kleine Fische", sagte Meister Latsch zu seinem Kollegen Essing, als er seinen eigenen Rekord in der Werkszeitung gelesen hatte. „Von wegen kleine Fische", meinte Essing darauf, „das machst du auch nicht alle Tage." Latsch: „Was gilt die Wette?" — „Ein Kasten Bier!" Da hielt Latsch die Hand hin und — Essing schlug ein.

Als am 27. 10., morgens um 6 Uhr, Meister Latsch 1 000 t Roheisen im Mischer hatte, versuchte er mit seinen Leuten eine neue Spitzenleistung zu erreichen. Durch geschicktes Lenken der einzelnen Arbeitsgruppen gelang es, 55 Chargen zu erzielen. Damit war ein neuer Werksrekord aufgestellt — zunächst. Denn danach rückte Meister Essing mit seinen Leuten an. „Dem wollen wir es zeigen", meinte er. Als bis zum Abend alles geklappt hatte, war es klar: Wir müssen über 55 Chargen hinauskommen. Jeder Mann holte das Letzte aus sich heraus. Jeder: Konverterleute und Kranführer, Kalkkipper und Maschinisten, die an den Pfannen und Kokillen, alle! Um 22 Uhr hatten sie 58 Chargen geschafft, den Rekord der Frühschicht überboten und damit eine seit Bestehen des Werkes noch nie dagewesene Leistung erreicht. „Darauf wird morgen einer gehoben", sagten die Männer und gingen nach Hause.

Als Letzter rückte nun Meister Koopmann mit seinen Leuten an. Sie hätten sich auch gern an dem Rennen beteiligt. Aber ihre Sache stand schlecht. Die Gießgrube war überfüllt und im Walzwerk war kein Platz mehr für neue Blöcke. Es dauerte einige Zeit, bis die Schicht gießen konnte. Trotz der ungünstigen Verhältnisse hat die Nachtschicht 51 Chargen erreicht.

„Die 51 Chargen der Nachtschicht sind mir genau so viel wert, wie die 58 der Mittagschicht", sagte Stahlwerk-Chef Heinrich, denn er weiß ganz genau, wie schwer es die Nachtschicht hatte. Aber durch sie wurde eine Tageshöchstleistung von 164 Chargen erzielt, die noch nie erreicht wurde. Sie wird auch vorerst nicht wieder erreicht werden und für einige Zeit die Rekordleistung bleiben. Das Monatsmittel liegt z. Z. bei 41 Chargen pro Schicht gegen 48 in den Höchstleistungsjahren 1938/39. Diese Leistung wird auch heute wieder angestrebt. Sie ist allerdings dadurch schwieriger zu erzielen, weil im Gegensatz zu früher wesentlich weniger Vormetall erblasen wird und der Zustand der Betriebsanlagen auch heute noch schlechter ist als vor dem Kriege. Besonders erfreulich ist es aber, daß die Qualität des erblasenen Stahls durch den Sauerstoffzusatz wesentlich verbessert werden konnte.

Aber man sieht, Rekordleistungen lassen sich auch ohne Hennecke-System erreichen. Mit einem bißchen Arbeitsfreude und einem Kasten Bier geht es sogar noch viel besser. hst.

DEN BRAMMEN MACHT ES NICHTS

„Die Dinger liegen gut", sagte Karl Knüll zu seinem Kollegen Fritz, als sie die Brammen verladen hatten und verwarf mit einer Handbewegung alle Bedenken. Die Brammen lagen aber nicht gut. Als der Wagen anruckte, gerieten sie auch in Bewegung. Diesmal fielen sie nach innen. Die immer neugierigen Leute vom „Echo der Arbeit" waren zufällig da und knipsten die Bescherung. Beim nächsten Male fallen sie vielleicht nach außen und auf Karl Knülls Füße. Den Brammen macht das gar nichts. Den Füßen? Karl Knüll kann es ja mal versuchen. Unter uns: die betreffenden Brammen wiegen so rund 400 kg.

Spaß beiseite. Es kommt beim Transport auf die richtige Lastenverteilung an (genau wie im Bonner Bundestag). Alle Teile müssen sorgfältig gegen Rutschen und Herabfallen gesichert werden. Es bleibt nicht immer bei einem gequetschten Fuß — und der langt schon.

Wenn 5 Mann einen T-Träger von einer Hofecke in die andere tragen, ruft am besten nur einer „Ab". Wenn aber vorn Pit Bommel und hinten Rudi Rülps kommandiert, geht das wieder auf Kosten der Füße — mindestens. Und das gilt immer beim Aufheben, Tragen und Absetzen langer, schwerer und sperriger Stücke: nur einer kommandiert!

Und nur einer gibt das Zeichen, wenn beim Rangieren die Lok anziehen soll. Der aber muß es laut und deutlich tun. Immer wieder ist die Zusammenarbeit einer Gruppe durch mangelhafte Verständigung gefährdet.

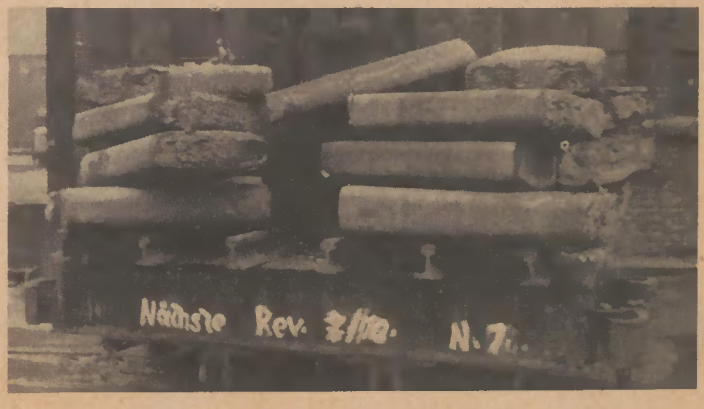
„Mensch, das weiß ich alles selber", sagt dann Jan Meurer. Natürlich weißt Du das selber. Du denkst nur nicht immer daran. Doch:

Wo man Dich nicht warnen kann,
fängt Dein eig'nes Denken an!

Das gilt vor allem für den Transport. Im ganzen Werk wird transportiert: in der Hauptverwaltung Schreibtische und Schränke, in den Schmelz- und Walzbetrieben tonnenschwere Blöcke, die Männer der Platzbetriebe transportieren alles und die Gärtner Blumentöpfe. Bei manchen Fertigungen machen die Transporte arbeitsmäßig u. zeitlich gesehen den Hauptteil der Arbeit aus. Es ist daher verständlich, warum bei den Transporten scheinbar eine Häufung der Unfälle eintritt.

Die meisten Transportunfälle entstehen — direkt oder indirekt — durch Unordnung. Freihaltung der Wege, ordentlicher Zustand der Werkzeuge und Transportmittel und ordentliche, d. h. sachgemäße Arbeit werden manchen Unfall verhüten. Verwendet darum Handschützer, wenn durch die Beschaffenheit des Materials Stich- und Schnittwunden zu befürchten sind. In manchen Fällen wird man Zangen oder Bügel mit Erfolg benutzen können, wodurch das direkte Anfassen des Werkstückes vermieden wird.

Wie gesagt: Transportarbeit ist nicht nur Muskelarbeit, sondern verlangt eine gute Portion technischer Intelligenz, denn die Arbeit ist vielseitig, verantwortungsvoll und mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Powischill



thyssenkrupp Corporate Archives

Mein Freund: die Sinteranlage



Vergeblich versucht er, den Atem anzuhalten, als er durch die rostrote Staubwolke schreitet, die sich breit und schwer an der Essener Straße lagert. Mißbilligend blickt er zu den Hochöfen hinüber, denn dort stehen 5 merkwürdig geformte Schornsteine, aus denen unaufhörlich der rostrote Dunst hervorquillt. „Verdammte Dreckspucker", schimpft er, als er weitergeht.

Wie oft hat er sich schon wie eben über diesen Dreck geärgert. Bis auf den Schreibtisch im Büro und noch zu Hause verfolgt er ihn, steht der Wind in entsprechender Richtung. Das wäre die Sinteranlage, wurde ihm gesagt, als er sich nach Sinn und Zweck dieser dreckerzeugenden Anlage erkundigte.

Mehrfach schon, wenn er zu den Hochöfen oder hinüber ins Stahlwerk gehen mußte, hatte ihn sein Weg an dem schmalen, hohen Gebäude vorbeigeführt, an dessen einer Seite ein Stahlgerüst steht, das mit 5 Schornsteinen gekrönt ist. Als er heute wieder vorbeikommt, beschließt er, diesem rostroten Geheimnis einmal auf den Grund zu gehen.

Er steht in einer dunklen, langgestreckten Halle. Hier schmeckt schon die Luft staubig. Durch die Halle hindurch zieht sich eine lange Reihe von großen viereckigen Kästen, die bis zum Rande mit einer schwarzen Masse gefüllt sind. „Das ist Erzstaub gemischt mit Koks", sagt der Vorarbeiter, der sich dem Besucher zugesellt. Und dann erklärt er mit wenigen Worten Art und Zweck der Vorgänge hier.

Im Hochofenprozeß können nur Erze einer bestimmten Größe verwertet werden; zu große müssen darum vorher zerschlagen, zu feine erst zu Stücken brauchbarer Größe zusammengeballt werden. Das geschieht durch Sintern. Aber nicht nur die sog. Feinerze, sondern auch der beim Verladen entstehende Erzstaub und der beim Hochofenprozeß anfallende Gichtstaub können so noch verwendet werden. Die Feinerze und der gesammelte Staub werden mit Koksgrus gemischt, durch Transportbänder einem Bunker zugeführt und von dort aus in die beschriebenen viereckigen Kästen, die Pfannen, gefüllt.

Die Oberfläche jeder Pfanne wird mit Hilfe einer Gasbeheizung auf hohe Temperaturen gebracht, so daß der sich in der Mischung befindende Koksgrus entzündet wird. Mit Hilfe von durchgesaugter Luft greift anschließend der Verbrennungsprozeß auf den ganzen Inhalt der Pfanne selbsttätig über, so daß zum Schluß das gesamte sich in der Pfanne befindende Material durchglüht und durchsintert ist.

„Dieser Kran", sagt der Vorarbeiter zu seinem Besucher und weist auf ein heranrollendes Ungetüm, „bringt jedesmal eine vom Bunker gefüllte Pfanne heran und nimmt eine gesinterte Pfanne wieder mit zurück, um sie dann in den unter dem Füllbunker befindlichen großen Trichter auszukippen. Wollen Sie einmal sehen, wie die glühende Masse dort herunterfällt?" und er geht dem hinteren Ende der Halle zu. Der Besucher folgt ihm interessiert. Er hat in der Zwischenzeit längst vergessen, daß er sich ja eigentlich ärgern wollte; er merkt nicht einmal mehr, daß die Luft hier noch viel staubiger ist als in der rostroten Wolke auf der Straße. Was er hier sieht, läßt ihn das alles vergessen.

Der Vorarbeiter öffnet am Ende des Ganges eine kleine Tür. Der Besucher blickt in einen dunklen Raum; erst allmählich kann er etwas erkennen. Von der Seite her wird eine der viereckigen Pfannen in den dunklen Raum hineingeschoben und dann gekippt. Als sie fast senkrecht steht, löst sich die gesinterte Masse als ein an der Unterseite rotglühender Block heraus, der polternd und zerbrechend in den Trichter fällt. Dann springt der Besucher erschrocken zurück und steht hustend und prustend neben dem lachenden Vorarbeiter. Ein wildgewordener Staubwolkenteufel hatte sich aus dem offenen Schacht heraus auf ihn gestürzt. Nun sah er nicht viel anders aus als der Vorarbeiter und die übrigen Arbeiter in der Sinteranlage: wie ein Neger, bei dem an ein paar Stellen schon das Weiße durchkommt.

Warum ärgerte er sich nicht, sondern konnte sogar über sein Mißgeschick lachen? Hatte er doch eben mehr Staub geschluckt als all die Male auf der Straße zusammen, waren doch Hemd, Kragen und auch Anzug total verdreckt. Aber konnte man sich über solch ein Mißgeschick noch ärgern, nachdem man die Männer gesehen hatte, wie sie Tag für Tag in diesem Staub und Schmutz ihre schwere Arbeit verrichten?

„Das sind die Prozente, von denen die Hütte lebt", sagte der Vorarbeiter im Weiterschreiten. „Meinen Sie denn, es könnten hier so viele Menschen beschäftigt sein, wenn wir nicht diesen Dreck und Staub wieder in einen wichtigen Rohstoff verwandeln würden?" Der Besucher verstand den Stolz, der aus den Worten des Mannes klang.

Als er am nächsten Tage wieder zu seinem Arbeitsplatz ging und die rote Staubwolke passieren mußte, da murmelte er: „Es sind doch verdammte Dreckspucker, aber . . .", und er dachte an seine gestrigen Erlebnisse.

Anmerkung: In jüngster Zeit sind Versuche angestellt worden, die zum Ziele haben, den Staubanfall in der Sinteranlage herabzumindern, und es ist vorgesehen, je nach Ausgang dieser Versuche, als notwendig erkannte Apparaturen einzubauen, so daß in absehbarer Zeit die „5 merkwürdig geformten Schornsteine" statt Staub im wesentlichen nur noch Dampf austreten lassen.





thyssenkrupp Corporate Archives

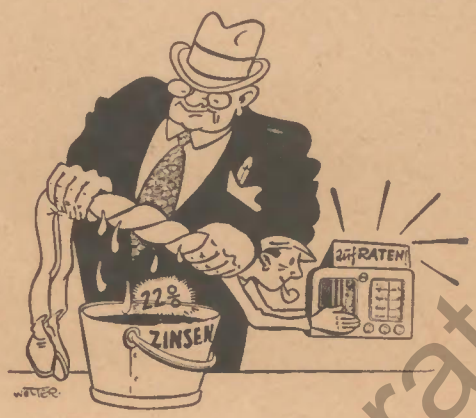
Vorsicht beim Kauf auf Stottern

In Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten ist stets eine Zunahme der auf Abzahlung getätigten Käufe zu beobachten. So war es auch nach dem ersten Weltkriege. Der Handel bemüht sich, durch scheinbar günstige Angebote die Möbel, Haushaltungsartikel, Wäsche und Kleidung, Näh- und Schreibmaschinen, Fahrräder, Elektrogeräte und was er sonst nicht in ausreichendem Maße abzusetzen vermag, über das Abzahlungsgeschäft an den Mann zu bringen.

Es ist bei Abzahlungsgeschäften üblich, daß der Verkäufer mit dem Käufer einen Teilzahlungsvertrag schließt, indem der Kaufpreis und die Zahlungsbedingungen festgelegt sind. In diesem Vertrag behält sich der Verkäufer im allgemeinen das Eigentumsrecht am verkauften Gegenstand bis zur völligen Bezahlung des Kaufpreises vor. Er kann vom Vertrag zurücktreten, sobald der Käufer den von ihm übernommenen Pflichten ganz oder teilweise nicht nachkommt. Der Verkäufer ist dann berechtigt, den verkauften Gegenstand zurückzunehmen, wobei der Käufer die Abnutzung und Wertminderung angemessen zu vergüten hat. Der Verkäufer sichert sich also durch den Teilzahlungsvertrag nach allen Richtungen hin vor Verlusten. Kernstück jedes Teilzahlungsvertrages sind Kaufpreis und Zahlungsbedingungen. Das folgende Beispiel aus dem Rundfunkgerätehandel möge zur Erläuterung dienen:

Preis für einen Kleinsuper	DM	210,—
zuzüglich 1 v. H. Delcredere	„	2,—
Kaufpreis	DM	212,—
Anzahlung	„	102,—
noch zu zahlende Restsumme	DM	110,—
zuzügl. Finanzierungszuschl. v. 1 v. H. je Monat für 5 Mon.	„	5,50
in Raten abzuzahl. Betrag	DM	115,50

Der Käufer, der in diesem Fall statt der geforderten Anzahlung von 30 DM eine solche von 102 DM leistete, hatte vier aufeinander folgende Monate je 25 DM und im fünften Monat eine Restrate von 15,50 DM zu zahlen.



Wie das Beispiel zeigt, wird zum eigentlichen Preis ein Zuschlag erhoben, der sogenannte „Finanzierungszuschlag". Da der Verkäufer seine Rechte durch den Teilzahlungsvertrag weitestgehend gesichert und damit ein zusätzliches Risiko praktisch ausgeschaltet hat, kann im Finanzierungszuschlag keine Risikoprämie enthalten sein. Sie wäre nicht berechtigt. Außerdem ist der Delcredere-Zuschlag bereits eine Risikoprämie, die der Käufer zu zahlen hat. Falls der Verkäufer bei größeren Objekten eine besondere Risikoprämie für notwendig hält, schließt er eine „Interessenversicherung" ab, deren Prämie der Käufer zu tragen hat wie alle Gebühren, die gegebenenfalls durch Abschluß des Teilzahlungsvertrages entstehen.
Demnach ist der Finanzierungszuschlag, wie der Name schon sagt, ein Aufgeld, das erhoben wird, um die Finanzierung des Kaufes zu ermöglichen. Es sind die Zinsen, die der Verkäufer dafür fordert, daß er dem Käufer einen kurzfristigen Kredit gibt. Erstaunlich ist nur die Höhe dieser Zinsen, die 1 v. H. je Monat für die Dauer der Abzahlung betragen. Sie werden berechnet, als ob die in Raten abzuzahlende Summe bis zum Ende der Zahlungsfrist voll kreditiert würde und sich nicht von Monat zu Monat verringerte. Tatsächlich ergibt sich so ein Jahreszinssatz von annähernd 22 v. H., der wohl mit Recht als wucherisch bezeichnet werden muß. Der Handel begnügt sich demnach nicht mit den schon an und für sich recht hohen Gewinnspannen, sondern nimmt dem Käufer einen weiteren Gewinn durch überhöhte Zinsen für den eingeräumten Kredit ab.

Vorstehender Beitrag ist ein Auszug aus einem gleichnamigen Artikel von Dipl.-Ing. H. Voigtländer, welcher in der Zeitschrift „Wirtschaft und Wissen", Jahrg. 1950, veröffentlicht wurde. Er möge unsere Belegschaftsmitglieder auf die Gefahren und wirtschaftlichen Nachteile hinweisen, die häufig mit Abzahlungsgeschäften verbunden sind.

Unter Stahlwerkern

Am 8. Oktober war im großen Saal des Werksgasthauses allerhand los. Die Stahlwerker waren dort zu einer Belegschaftsfeier zusammengekommen. Sie fühlten sich wie eine große Werksfamilie. Jupp Schmidt (nicht der vom Film, sondern unser Kollege vom Stahlwerk) eröffnete den Abend und gab das Programm bekannt. Den ersten Teil füllte die Werksspielschar mit Couplets, Duetten und Doppelquartetten. In der Pause begrüßte dann Direktor Graef die Stahlwerker und dankte ihnen für ihre Mitarbeit. „Nur so ist es möglich geworden, in einem der ältesten Stahlwerke an Rhein und Ruhr eine solche Produktion zu schaffen." Dann kam Onkel Willi, der Anstreicher vom Zementwerk, und servierte artistische Leckerbissen. Genau wie er fand auch die Artistengruppe — Vater und drei Kinder — viel Beifall. Die Tanzlustigen kamen durch die Brüder Lenzing mit Schwager zu ihrem Recht. Als die Polizeistunde kam, wollte noch keiner nach Hause gehen; denn es hat allen gut gefallen und die Stahlwerker haben mal ihren Dreck runtergespült.

Voßkühler

SÄNGERBUND HÜTTENWERK OBERHAUSEN
MUSIKDIREKTOR HUGO GRÜTER, MÜLHEIM-RUHR

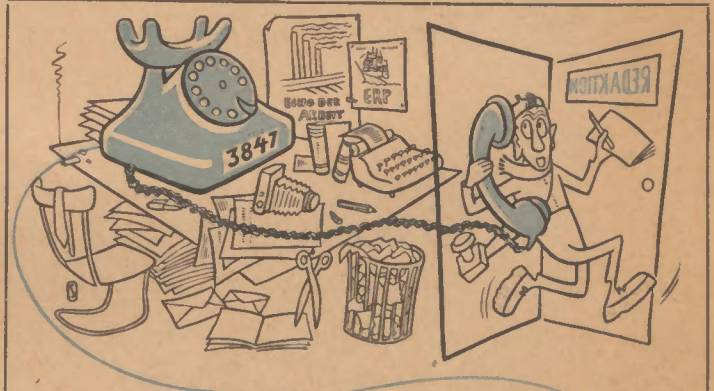
Samstag, den 25. Nov. 1950 - 19³⁰ Uhr
im Werksgasthaus

LIEDERABEND

Unter Mitwirkung:
Opernsänger Ernst Alexander Lorenz
(Städt. Bühnen Oberhausen)

Eintritt: 1 - DM

Programme an der Kasse



Eine seltene Nummer



Hast Du eine aufregende Neuigkeit entdeckt — dann rufe die Nr. **3847** an.

Weißt Du ein interessantes Gerücht — dann rufe die Nr. **3847** an.

Willst Du Dich mal endlich wieder ausmeckern — dann rufe die Nr. **3847** an.

3847, das ist die neue Telefonnummer der Redaktion von **ECHO DER ARBEIT** Sie freut sich über jeden Anruf — das ist allerdings eine seltene Nummer.

thyssenkrupp Corporate Archives





Der Geschäftsführer des Ausschusses für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dipl.-Volkswirt Kurt Doese, stellt uns die nachfolgenden Zeilen zur Verfügung, um, wie er schreibt, „den Dank der Hüttenwerk Oberhausen AG abzustatten, die in so hilfsbereiter und vorbildlicher Weise den Aufbau unseres Teiles der Industrie-Ausstellung unterstützte".

Die Deutsche Industrie-Ausstellung 1950

die vom 1. bis 15. 10. 1950 auf dem Berliner Ausstellungsgelände am Funkturm stattfand, ist vorüber. Ein Schaufenster Westberlins und Westdeutschlands war für 14 Tage aufgetan und zeigte beispielhaft die industrielle Entwicklung seit 1945. Aber auch das Ausland war mit einigen Pavillons vertreten, unter ihnen machte das George Marshall-Haus einen besonders hervorragenden Eindruck. Insgesamt boten sich ca. 50 000 qm gedeckten Raumes dem staunenden Auge dar. Über 1,1 Millionen Besucher haben die Eingänge passiert, von diesen waren ungefähr 400 000 aus dem Ostsektor Berlins und der Ostzone. Keine Nachkriegsausstellung hat in Deutschland bisher eine solche Besucherzahl erreicht, und man kann ohne Übertreibung nach Gesprächen mit vielen Menschen sagen: es lohnte sich wirklich, die Leistungen unserer Industrie in einer solchen Gesamtschau einmal herauszustellen und der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Hier soll nun von der Beteiligung der Eisen schaffenden Industrie berichtet werden, die durch die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in Form einer Gemeinschaftsschau organisiert und in Halle VIII gestaltet wurde. In dieser Halle sah man repräsentative Ausstellungsstücke und ergänzende Groß-Photos, die unter dem Motto „Stahl überall" den Weg vom Erz zum Stahl und den Fertigerzeugnissen klar und übersichtlich verständlich machten. Bevor man diese Haupthalle aber betreten konnte, mußte man durch eine kleinere Halle gehen, die mit ihrem Thema etwas aus dem Rahmen der



thyssenkrupp Corporate Archives





übrigen Hallen fiel. In dicken Buchstaben stand dort: Der Mensch bei Eisen und Stahl. Es ist mehr als bemerkenswert, wenn eine solche bedeutende Industrie wie die von Eisen und Stahl, als einzige die schaffenden Menschen — ihre Belegschaftsmitglieder — in einer Industrie-Ausstellung so bewußt darstellt. Daß der Weg zu aller Technik und Produktion ein Weg über den Menschen ist, wurde hier in ganz einfacher und sinnfälliger Weise erkennbar.

Unter dem angegebenen Thema waren nun nicht die Belegschaftsmitglieder in ihren Betrieben bei der Arbeit zu sehen (das zeigten u. a. Bilder in der Haupthalle), sondern Ausschnitte aus dem Personal- und Sozialwesen, der Berufsausbildung des Nachwuchses, dem Wohnungswesen, der Gesundheitsförderung und der Belegschaftsfürsorge. Diese Darstellungen wurden an beiden Seiten eingefaßt durch zwei Repräsentanten der Arbeit: das körperlich und das geistig schaffende Belegschaftsmitglied.

Gegenüber war auf einer etwa 8 m breiten und 5 m hohen Wand das Schema des Betriebsrates eines großen Hüttenwerkes zu sehen. Die Erläuterungen dazu klärten über die Aufgabe des Betriebsrates und seine Arbeitsweise auf. — Ferner wurden auf dieser Seite der Halle zwei Photo-Montagen angebracht. Die erste besagte: „Unser Ziel: Gesunde — frohe — zufriedene Menschen", und die zweite: „Unsere menschliche Aufgabe — soziale Sicherheit."

Diese Ausstellung und insbesondere die oben beschriebene Halle war etwas durchaus Reales. Es war wirklich etwas zu zeigen, auf das diejenigen stolz sein können, die solche Einrichtungen ihren arbeitenden Menschen schufen. Potemkinsche Dörfer wurden nicht gebraucht, im Gegenteil, manche Werke sagen: warum wurde von uns nicht dieses oder jenes gezeigt, das gerade besonderen Anklang gefunden hat und vorbildlich ist? Leider war nur ein Ausschnitt möglich, der jedoch jedem, der interessiert war, zeigte, daß die Eisen schaffende Industrie ihre menschliche Aufgabe erkannt hat.

Fotos: Archiv





thyssenkrupp Corporate Archives

Natur - Arbeit - Kapital

Skizzenhafte Beiträge zur Bildung eines sozialen Verständnisses

Dr. K. J. Fintelmann

In den vorangegangenen Beiträgen versuchten wir zu zeigen, daß das soziale Leben kein einheitliches ist, sondern sich in die drei durchaus unterschiedlichen Bereiche des Geisteslebens, Rechtslebens und Wirtschaftslebens gliedert. Wir sahen dabei, daß das soziale Leben als Ganzes nur dann gesund sein kann, wenn diese drei Bereiche untereinander so selbständig sind, daß jeder sich nur nach seinen eigenen Gesetzen entfalten kann. — Heute werden wir zeigen, daß die großen sozialen Probleme der Gegenwart erst dann wirklich gelöst werden können, wenn man die genannte Einsicht in die notwendige Gestaltung des sozialen Lebens gewonnen hat. Die Neugestaltung des Verhältnisses von Kapital nud Menschenarbeit zueinander, wie auch ihrer gemeinsamen Eingliederung in das Wirtschaftsleben setzt die Kenntnis der Eigenart des Rechtslebens und des Geisteslebens voraus.

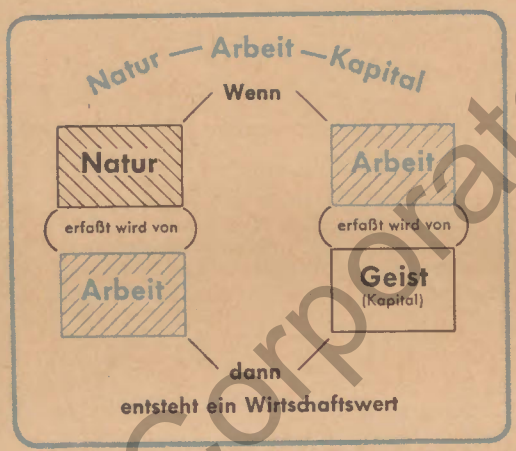
Im Mittelpunkt vieler Erörterungen über die notwendige Neuordnung des sozialen Lebens stand in der letzten Zeit besonders die Frage, wie in einem gesunden Wirtschaftsleben das Verhältnis von Kapital und Arbeit beschaffen sein muß. Begründet ist diese Fragestellung in der Haltung, die die Arbeiterschaft bis in die Gegenwart hinein gegenüber dem Kapital einzunehmen gezwungen ist. Die Arbeiterschaft kann das Kapital nicht anders empfinden als eine Macht, von der sie abhängig ist und gegen deren Bedrückung sie sich ständig wehren muß. Weil sie weiß, daß dieser Zustand ein soziales Unrecht ist, darum wirft gerade die Arbeiterschaft immer wieder die Frage auf, welches das Verhältnis von Arbeit und Kapital sein müßte.

Diese Frage kann von uns nur dann mit Erfolg beantwortet werden, wenn wir zuvor erkannt haben, worin die Bedeutung des Kapitals im Wirtschaftsleben liegt. Aufgabe der Wirtschaft ist es, Werte zu erzeugen, die dann in ihr zirkulieren und schließlich verbraucht werden. Die Wirtschaft erzeugt Werte, um sie wieder zu verbrauchen. Als die Kräfte, die in diesem Sinne werterzeugend in der Wirtschaft tätig sind, kennt man allgemein die Natur, die menschliche Arbeit und das Kapital.

Mit der Feststellung, daß das Kapital an den wertbildenden Vorgängen des Wirtschaftslebens beteiligt ist, haben wir allerdings noch keine entscheidende Einsicht in sein Wesen gewonnen. Wir müssen erst wissen, wie das Kapital und wodurch es werterzeugend im Wirtschaftsprozeß wirksam ist. Nun ist aber keines der drei Elemente, Natur, Arbeit und Kapital für sich allein werterzeugend wirksam. Erst in ihrem Zusammenwirken entstehen wirtschaftliche Werte. Darum kann man auch die Bedeutung und Eigenart keines einzelnen dieser Elemente, also auch nicht die besondere Wirksamkeit des Kapitals im Wirtschaftsleben, erfassen, wenn man nicht auf dieses Zusammenwirken blickt.

Daß nur in einem Zusammenwirken der verschiedenen Elemente des Wirtschaftsprozesses Werte gebildet werden, kann uns leicht verständlich werden, wenn wir die menschliche Arbeit betrachten. Welch eine gewaltige Arbeitsleistung vollbringt z. B. ein Mensch, der sich irgendwie sportlich betätigt, ohne daß jedoch durch diesen Arbeitsaufwand ein Wirtschaftswert entsteht. Arbeit schlechthin ist nicht werterzeugend. Erst wenn sie mit der Natur zusammenwirkt, wenn sie die Naturgrundlage des Wirtschaftslebens so ergreift, daß ein Teil der Natur dem menschlichen Verbrauch zugeführt wird, gliedert sie sich werterzeugend in den Wirtschaftsprozeß ein. Dabei ist es gleichgültig, ob die Arbeit, wie z. B. bei der Gewinnung von Kohle und Erz, die Naturstoffe unmittelbar dem Verbrauch zuführt, oder ob sie sie, wie bei der Verarbeitung der Erze zu Stahl und dann zu Geräten und Maschinen, für den Verbrauch erst umgestaltet.

Aber auch die Natur ist allein nicht wirtschaftlich wertbildend. Wir Menschen leben nicht in einem „Schlaraffenland", sondern müssen Arbeitskraft aufwenden, wenn wir die gegebene Naturgrundlage in irgendeiner Weise für die Befriedigung unserer Bedürfnisse benutzen wollen. Nur wenn Arbeit die Natur ergreift, entstehen wirtschaftliche Werte. Die von der Arbeit erfaßte Natur: das ist die eine Quelle der Wertbildung im Wirtschaftsleben.



Die Quellen der Wertbildung im Wirtschafstleben

Es können aber noch auf eine andere Weise wirtschaftliche Werte entstehen: dadurch, daß nun nicht die Arbeit die Natur ergreift, sondern die Arbeit selber von dem menschlichen Geist, den menschlichen Fähigkeiten ergriffen wird. Man denke sich folgenden Fall: Die Bewohner einer Ortschaft müssen ihr Wasser von einem weit entlegenen Brunnen holen. Da kommt ein findiger Kopf darauf, eine Pump- und Röhrenanlage zu bauen, die das Wasser bis in die Ortschaft leitet. Haben vorher viele Menschen arbeiten müssen, um jeder für sich das Wasser herbeizuholen, so genügt es jetzt, daß ein einzelner die geschaffene Anlage instandhält und betreibt. Er übernimmt damit die Arbeit der anderen, die ihm dafür ein Entgelt leisten, d. h. aber, für ihn mitarbeiten. Durch das Eingreifen des menschlichen Geistes ist die Arbeit gegliedert worden; durch die Arbeitsteilung sind wirtschaftliche Werte entstanden. Was bei diesem einfachen Beispiel der Fall ist, hat bei jeder Art der Arbeitsteilung Gültigkeit, sei es durch die Aufgliederung des Arbeitsprozesses in viele einzelne Fertigungsgänge, sei es durch die Einführung einfacher oder komplizierter Maschinen. In jedem Falle ergreift der menschliche Geist die Arbeit, gliedert sie und schafft dadurch wirtschaftliche Werte.

Damit haben wir aber die Möglichkeit gewonnen, einen entscheidenden Einblick in das Wesen des Kapitals zu nehmen. Es erweist sich nämlich, daß überall dort, wo durch den menschlichen Geist, durch die menschlichen Fähigkeiten, die Arbeit gegliedert wird, sich Kapital bildet. Jede Arbeitsteilung ist notwendig mit Kapitalbildung verbunden. Die Pumpanlage die sich in unserem Beispiel der findige Kopf erdachte, und mit der er seine und seiner Mitmenschen Arbeit in werterhöhender Weise aufteilte, ist für ihn Kapital. Wie diese Pumpanlage, so sind alle Maschinen und Geräte, sämtliche durch technische Erfindungen geschaffene Produktionsmittel, mit denen allen die Arbeit in werterhöhender Weise geteilt wird, Kapital. Es ist aus dem menschlichen Geist heraus geschaffen und ist das Mittel, durch das allein die individuellen Fähigkeiten in den Wirtschaftsprozeß eingreifen können. Kapital ist im Wirtschaftsleben realisierter Geist. Das gilt ebensosehr von dem Kapital in der konkreten Form, wie es in Maschinen und anderen Werksanlagen zu finden ist, als auch von seiner abstrakten Form als Geldkapital. Denn auch dieses entsteht infolge des geschilderten wertbildenden Zusammenwirkens von Geist und menschlicher Arbeit. In dem Zusammenwirken von Geist (Kapital) und Arbeit finden wir die zweite Quelle wirtschaftlicher Wertbildung.

Wenn wir verstanden haben, daß jede Kapitalbildung Ausdruck des Eingreifens der individuellen menschlichen Fähigkeiten in den Wirtschaftsprozeß ist, dann können wir eine Feststellung treffen, die uns erst die Möglichkeit gibt, die Frage nach dem rechten Verhältnis von Kapital und Arbeit zu beantworten. Wir können sehen, daß ebensowenig wie das gesamte soziale Leben ein einheitliches ist, vielmehr sich in drei durchaus unterschiedliche Bereiche gliedert, ebensowenig jeder dieser drei Bereiche selber einheitlich ist. In jedem der drei sozialen Bereiche finden wir neben den aus seinem Wesen heraus verständlichen Vorgängen andere, die wir nur dann verstehen und damit in gesunder Weise regeln können, wenn wir auf die anderen Bereiche des sozialen Lebens blicken. So finden wir im Wirtschaftsleben neben den Vorgängen, die allein in seiner Naturgrundlage begründet sind, solche, die zwar dem Wirtschaftsprozeß mit angehören und ihn mit bewirken, die aber ihrem Wesen nach aus dem Rechtsleben und auch aus dem Geistesleben stammen. Nur die Naturgrundlage des Wirtschaftslebens mit den naturgegebenen Produktionsbedingungen auf der einen Seite, mit den vorhandenen materiellen Bedürfnissen der Menschen auf

threefolding Corporate Archives



Höhenflieger? Tiefseetaucher? Marsbewohner?



Man braucht gar nicht sehr weit zu laufen, um hinter das Geheimnis dieses Bildes zu kommen. Dicht hinter dem Walzwerk Neu-Oberhausen liegt die Eisenbahnwerkstätte. Am Eingang der Halle finden wir einen kleinen allseitig abgeschlossenen Raum: die Sandstrahlentrostungsanlage. Die „Hölle" heißt sie im Munde der dort arbeitenden Kollegen.

Es ist eben Arbeitspause, und so können wir eintreten. Drinnen steht ein Kübelwagen, der gerade entrostet worden ist. Er wurde dazu mit einem Sandstrahlgebläse bearbeitet, das nun nicht etwa wie gewöhnlich Sand, sondern scharfkantigen Stahlkies mit einem Druck von 4-5 atü herausbläst. Die 2-3 mm großen Körner haben eine enorme Durchschlagskraft. Das zeigen Glasscheiben, die von den einzelnen Körnern an zahlreichen Stellen glatt durchschlagen wurden, so daß man sie durch Drahtglas ersetzen mußte. Darum müssen die Arbeiter auch diesen merkwürdigen Schutzanzug tragen, der mit einem Frischluft-Atemschutzgerät verbunden ist. Es ist eine sehr schwere Arbeit, die hier geleistet wird; man kann die von den Arbeitern gebrauchte Bezeichnung gut verstehen. Aber es ist auch ein bedeutender technischer Fortschritt gegenüber der früher geübten Entrostung von Hand oder mit Preßluft.

Die Arbeit geht weiter, und so müssen wir den Raum verlassen. Hinter uns schließen sich die Pforten der „Hölle". Der große Luftdruck, der beim Arbeiten in dem Raum vorhanden ist, sorgt dafür, daß die Türen während der Arbeit von niemand Unbefugtem geöffnet werden können.

Fotos: EW



der anderen Seite, gehört ihrem Wesen nach dem Wirtschaftsleben an.

Nicht aber so die menschliche Arbeitskraft. Bereits in früheren Betrachtungen sahen wir, daß sie ihrem Wesen nach dem Bereich des Rechtslebens angehört. Soll sie in gesunder Weise in das Wirtschaftsleben eingegliedert werden, so darf das nicht durch die nur auf ihren Verbrauch gerichteten Kräfte des Wirtschaftslebens geschehen, sondern muß unter Beachtung der Gesetze erfolgen, die im Rechtsleben zuvor bei gleichberechtigter Beteiligung aller Menschen gebildet worden sind. Insofern gehört die Arbeitskraft ihrem Wesen nach dem Bereich des Rechtslebens an; sie ist der Beitrag, der aus diesem Bereich heraus an das Wirtschaftsleben geleistet wird.

Aber auch das Kapital gehört seinem Wesen nach nicht dem Wirtschaftsleben an. Wir haben durch unsere heutige Betrachtung gesehen, daß die Wirksamkeit des Kapitals im Wirtschaftsprozeß die Eingliederung des menschlichen Geistes, der individuellen Fähigkeiten in das Wirtschaftsleben bedeutet. Darum mußten wir sagen, daß Kapital realisierter Geist sei. Das aber bedeutet, daß auch der Einsatz des Kapitals in gesunder Weise nicht durch die Kräfte des Wirtschaftslebens erfolgen kann. Ebensowenig darf er aber durch die Kräfte des Rechtslebens geregelt werden. In sozial gesunder Weise kann das Kapital nur vom Boden eines freien Geisteslebens aus verwaltet werden. Es unterscheidet sich hierin nicht von dem Einsatz anderer, nicht in das Wirtschaftsleben einfließender individueller Fähigkeiten.

Daß dieses bis heute nicht beachtet wird und darum der Einsatz und die Verwaltung des Kapitals rein aus den Kräften des Wirtschaftslebens heraus erfolgt, hat zu der Bedrückung der Arbeiterschaft geführt, die von ihr immer wieder so stark empfunden wird. Denn es liegt nicht in der Natur des Kapitals als solchem, daß es heute so auftritt, daß sich die Arbeiterschaft ihm feindlich entgegenstellen muß. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Durch die individuellen Fähigkeiten, welche über das Kapital in das Wirtschaftsleben eingreifen können, wird die Produktivität dieses Wirtschaftslebens am stärksten erhöht und damit der Allgemeinheit der größte Nutzen zugeführt. Der einzelne Arbeiter kann dieses Einfließen der vorhandenen individuellen Fähigkeiten und das damit verbundene Auftreten von Kapital nur begrüßen, nimmt er doch als Glied der Allgemeinheit an dem ihr zufließenden Nutzen teil. Falsch ist es aber und sozial schädlich, daß es dem Wirtschaftsleben heute möglich ist, die im Kapital wirksamen Kräfte in sich hereinzuziehen, denn dadurch tritt notwendig im Zusammenhang mit der Kapitalsverwaltung und dem Kapitalbesitz das Gewinnstreben auf, das die Ursache aller von der Arbeiterschaft als Bedrückung empfundenen Machterscheinungen ist.

Will man die Frage nach dem sozial gesunden Verhältnis von Kapital und Arbeit wirklich lösen, so muß man die Dreifältigkeit des gesamten sozialen Lebens und deren Widerspiegelung auch in den Vorgängen des Wirtschaftslebens wirklich verstanden haben. Man muß einsehen, daß das Verhältnis zwischen dem kapitalverwaltenden und kapitalbesitzenden Arbeitgeber und den Arbeitnehmern darum ebenfalls kein einheitliches sein kann. Es ist erstens ein rein wirtschaftliches: als solches bezieht es sich auf die gemeinsame Hervorbringung von Waren, die dem Kreislauf der Wirtschaft zugeführt werden. Es ist zweitens ein rechtlich-soziales: als solches wird es gebildet durch den Arbeitsvertrag, durch den die gegenseitigen Rechte und Pflichten auf dem Boden völliger Gleichberechtigung geregelt werden müßte. Und es ist schließlich ein geistiges: als solches müßte es, wie auch jedes sonstige geistige Verhältnis, gebildet werden durch das in Freiheit gegebene Vertrauen, das jeder einzelne Arbeitnehmer zu der unternehmerischen Betätigung des Arbeitsleiters auf Grund dessen besonderer Begabungen und Fähigkeiten haben kann.

Heute ist allein die wirtschaftliche Seite des Verhältnisses von Unternehmer und Arbeitnehmer voll ausgebildet. Will man aber das Zusammenwirken von Kapital und Arbeit gesund gestalten, so müssen die Einrichtungen des sozialen Lebens so geordnet werden, daß sich auch die rechtliche und geistige Seite des Verhältnisses von Unternehmer und Arbeitnehmer voll entfalten kann.

In einer folgenden Betrachtung mag gezeigt werden, wie in einer gesunden sozialen Ordnung der Einsatz von Kapital im Wirtschaftsleben erfolgen würde.

Mussehrum Corporate Archives

August Striebing schrieb ein Gedicht:

Adelenhof ade!



Von Hoffnungsthal muß ich jetzt scheiden
muß wieder nach der Heimat ziehn.
Hoffnungsthal muß ich jetzt meiden,
nach der Heimat zieht's mich hin.
Ich vermag es kaum zu fassen
muß Adelenhof verlassen.
Ade, ade, Adelenhof ade, ade Adelenhof!

Habe Abschied jetzt genommen
von der Erna, meinem Schatz,
um mein Herz war's mir beklommen
bei dem letzten süßen Schmatz.
Es wird ein and'rer sie jetzt herzen,
ich ertrage kaum die Schmerzen.
Ade, ade, Adelenhof ade, ade Adelenhof!

Kohl und Rüben werden welken,
denn ich pflege sie nicht mehr.
Wer wird nun die Kuh wohl melken,
daß sie noch gibt Butter her?
Falsch behandelt wird sie eben
nur noch Margarine geben.
Ade, ade, Adelenhof ade, ade Adelenhof!

Pferde, Ochsen und die Schweine
werden um mich traurig sein.
Selbst der Hahn wird um mich weinen
stellt das Eierlegen ein.
Die Lerche wird nun nicht mehr singen.
und der Storch kein Kind mehr bringen.
Ade, ade, Adelenhof ade, ade Adelenhof!

Sonntag auf EO

Da von verschiedenen Seiten gewünscht wurde, in unserer Werkszeitung „Echo der Arbeit" ab und zu etwas Humor einzuflechten, will ich versuchen, diesen Wünschen entgegenzukommen. Ich hoffe aber, daß keiner auf den Gedanken kommt, das nachstehend Erzählte auch zu probieren, denn es ist immer noch ein wahres Wort: „Rache ist süß!", wie wir in den folgenden Zeilen auch selbst feststellen werden. Denn Nachstehendes ist tatsächlich passiert.

Vor mehr als 30 Jahren, an einem wunderschönen Frühlingssonntag, wurde bemerkt, daß der Herr Direktor im schönen hellen Anzug das Pförtnerhaus passierte, um schnell den Betrieb zu inspizieren und sich dann draußen in Gottes freier Natur oder sonst irgendwo nach den Anstrengungen der Woche zu erholen. Aber . . . es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Denn schon saß einem der Hochofenleute der Teufel im Nacken.



Viele Leser kennen ja wohl die vor dem Stichloch an dem Hochofen angebrachte Stopfmaschine, mit der nach erfolgtem Guß die Abflußöffnung am Ofen wieder verschlossen wird. Zu damaliger Zeit wurden diese Maschinen noch alle von Hand mit Preßluft betätigt. Beim Füllen drückte die Preßluft die Stopfmaschine in das vordere Mundstück der Maschine, dann steuerte der Mann um und die verbrauchte Preßluft strömte am Ende der Maschine durch ein Auspuffrohr ins Freie. An jenem Morgen nimmt der Ofenmann schnell einen Topf mit altem dreckigen Öl und gießt davon eine gute Portion in das Auspuffrohr. Nach einigen Minuten ist der Herr Direktor bis vor den Ofen gekommen, o h n e daß ihn der Ofenmann „g e s e h e n" hatte. Im selben Augenblick steuert er die Stopfmaschine um und die ganze Altölladung fliegt in das Gesicht und auf den hellen Anzug des Gewaltigen.

Nach dem ersten Schrecken sieht der Herr Direktor hinter einer Ofensäule für einen Augenblick das schadenfrohe Gesicht des Meisters Braun. Kein Ton war bei der ganzen Sache gesprochen worden. Der Herr Direktor dreht sich um und geht stillschweigend nach Hause. Im Bereich des Ofens war eine übermütige Freude aufgekommen.

Doch das Schicksal schreitet schnell!

Nach einer guten halben Stunde, „oh Schreck laß nach", steht der Herr Direktor wieder vor dem Ofen im Werktagsstaat, als wenn nichts passiert wäre. „Heda, rufen Sie doch einmal den Meister Braun!" Nach einigen Minuten ist derselbe zur Stelle und wird von dem Herrn Direktor in zuvorkommender Weise begrüßt und nach dem Stand der Arbeiten gefragt. Während des Gesprächs geht man langsam weiter, und auf einmal sagt der Herr Direktor zu Meister Braun: „Sehen Sie, da liegt ein Stückchen Eisen. Ich kann das einmal nicht sehen, wenn so Schrott umherliegt; heben Sie das doch bitte auf!" Nach einigen Schritten: „Da liegt auch noch etwas". So geht es weiter, bis Meister Braun den Arm ganz voll gepackt hat, und nun sagt der Herr Direktor: „Bringen Sie das alles zur Eisenpfanne und kommen Sie dann wieder zurück!" und schon beginnt die Schrottsuche von neuem. Doch vom Arbeiten wird man auch hungrig und da es inzwischen Mittag geworden war, ging auch der Herr Direktor nach Hause, um sich zu stärken. EO II atmete erleichtert auf.

Doch, noch ist keine Stunde vergangen, und schon steht der Gewaltige mit liebenswürdigstem Lächeln wieder in der Gießhalle EO II, um seine Schrottaktion



von neuem zu beginnen. Keine Ecke bleibt verschont, alles wird durchsucht und alles, was irgendwie nach Eisen aussieht, gesammelt. Doch der Himmel hatte ein Einsehen und ließ es auch an diesem Tage Abend werden und setzte damit der ganzen Sache ein Ende.

Es hat sich nie wieder jemand einen solchen Streich erlaubt. Böse Zungen behaupteten auch, EO II wäre noch nie so schön aufgeräumt gewesen wie nach diesem Sonntag.

Peter Dietrich

thyssenkrupp Corporate Archives

„Die Kartoffeln sind da!"

ruft der Fahrer in den Hausflur, nachdem er bei Frau Mahlmann geschellt hatte. Und da wußte Frau Mahlmann sofort: das sind die Hüttenkartoffeln. Denn wie jedes Jahr, so wurde auch dieses Mal unsere Belegschaft mit Einkellerungskartoffeln beliefert. Die für den Winter 1950/51 bestellte Menge beträgt ca. 33 000 Ztr. Im vorigen Jahr wurden 4 700 Ztr. geliefert. Man sieht also, daß sich unser Lebensstandard nach den sieben mageren Jahren bedeutend gehoben hat und nun nicht mehr so viel Kartoffeln verzehrt werden. „Echo der Arbeit" besuchte vor einigen Tagen Herrn Pumpe, den Organisator der Kartoffelausgabe. Wir trafen ihn bei der Überprüfung eben angekommener Kartoffeln. Jeder neue Waggon wird nämlich vor seiner Entladung genau geprüft. Größere Beanstandungen werden den Lieferern vor Entladung der Wagen gemeldet, die in Zweifelsfällen Gutachten der Verwaltung für Ernährung, Land- und Forstwirtschaft anfordern. Bei Anerkennung der erhobenen Beanstandungen werden die Wagen zurückgeschickt. Die seitens der Empfänger über die schlechte Beschaffenheit der bereits ausgelieferten Kartoffeln vorgebrachten Beanstandungen werden nach endgültiger Auslieferung aller Bestellungen durch einen Angestellten und ein Betriebsratsmitglied gewissenhaft geprüft. Bei berechtigter Beanstandung wird Ersatz geliefert. Trotz der großen Zahl gelieferter Kartoffeln erfolgten bisher nur 18 Beanstandungen. Das ist wohl ein Zeichen, daß die Kartoffeln durchweg gut sind. So wünschen wir allen guten Appetit.



Täglich rollen die Kartoffelwaggons auf Bahngleis WO an



Jeder ankommende Waggon wird von Herrn Pumpe geprüft



33 000 Ztr. sind zu bewältigen



Und da wußte Frau Mahlmann sofort: Das sind die Hüttenkartoffeln. Nun muß sie wie üblich quittieren.



Winke für den Kleingärtner

Der plötzliche kurze Frost Ende des vergangenen Monats hat uns, obwohl er nicht allzuviel Schaden angerichtet hat, doch sehr überrascht. Das sollte uns ein Hinweis sein, uns vor plötzlich einbrechenden Wetterstürzen zu sichern.

Die letzten Säuberungsarbeiten im Garten werden so ausgeführt, daß auch gleichzeitig der Pflanze der nötige Winterschutz gegeben wird. Buschrosen werden ähnlich wie die Kartoffeln angehäufelt. Rosenhochstämme werden zur Erde niedergebogen und die Krone eingegraben. Bei Stauden und Erdbeeren ist, ohne die Pflanzen zu bedecken, ein kurzer Dünger zu streuen. Die letzten Dahlien- und Gladiolenknollen sind herauszunehmen und frostsicher unterzubringen. — Frisch gepflanzte Obstbäume sind locker anzubinden. Ferner sind Obstbäume und Beerenhochstämme für eine ausreichende Düngung mit Kali sehr dankbar. Hierbei sei auch an die Erneuerung der Baumbänder erinnert. Die morschgewordenen Pfähle sind zu ersetzen, um den Baum während des Winters vor dem Abbrechen zu schützen.

Bei der jeweiligen Herrichtung der Komposthaufen beachte man, daß keine kranken Pflanzenteile dazwischen kommen, diese und sämtliche Unkräuter sind zu verbrennen.

Jede freie Fläche soll umgegraben werden, um so dem Winter zu begegnen. Hierbei ist an gute Tiefenlockerung des Untergrundes gedacht.

Bei der für den Anbau von Frühkartoffeln vorgesehenen Fläche bringe man beim Umgraben guten Dünger in den Boden. Man vermeide jedoch, den Dünger nur auf die Sohle der Grabenfurche zu legen, sondern bringe diesen stets nur oberflächlich ein.

Schenz

Ihr fragt — wir antworten

Dieses Mal umgekehrt:

Warum fragt Ihr nicht?

(Siehe auch unseren Artikel auf Seite 2)

ThyssenKrupp Corporate Archives

Pressekonferenz des DGB im Werksgasthaus

Am Sonntag, dem 22. Oktober, fand im Werksgasthaus eine Tagung statt, zu der der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes die Vertreter der Presse geladen hatte. Es wurden beachtenswerte Vorträge gehalten, über die jeweils im Anschluß diskutiert wurde.



Hans vom Hoff, der Vertreter der Gewerkschaften in der deutschen Schuman-Plan-Delegation, berichtete über die Fortschritte und Schwierigkeiten bei der Arbeit in Paris.

Eröffnet wurde die Konferenz durch den Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. h. c. Hans Böckler. ⟶





Dr. Heinrich Deist sprach über die Neuordnung im sozialen und wirtschaftlichen Bereich, wobei er auf die von den Gewerkschaften in den entflochtenen Gesellschaften gemachten guten Erfahrungen hinwies.



Fotos: Teriet



Unter den anwesenden Vertretern der Gewerkschaften waren auch die bekannten Vorsitzenden der IG Bergbau, Kollege Aug. Schmidt, und der IG Metall, Kollege Walter Freitag.

Josef Viehöver, Pressereferent des DGB, unterrichtete die Presse über das Weißbuch: „Feinde der Gewerkschaften, Feinde der Demokratie, Tatsachen und Dokumente", mit dem die Gewerkschaften an diesem Tage an die Öffentlichkeit traten.



Auch der bekannte Rundfunksprecher Peter v. Zahn war unter den Gästen



„Das sollten sie nur öfters machen"

Am 3. November bekam man abends im Werksgasthaus „Leichte Kost". Diesmal wurde sie nicht von dem Kellner im dichtgefüllten Saal serviert, sondern vom Werksorchester unter Albert Röhring. Suppé, Kalman und Lehar gab's zu hören. Den jüngeren Jahrgängen kribbelte es sichtbar in den Beinen. Am liebsten hätten sie wohl zu solch flotten Melodien getanzt. Aber das gehört sich nicht bei einem Konzert. Die Garderobenfrauen konnten wenigstens schunkeln. Das sah niemand (außer Echo der Arbeit). Im Saal tobte sich das Temperament im Beifall aus. Tenor Albert Röhring kam um eine Zugabe nicht herum. Die war das Glanzstück des Abends, und alle gingen in froher Stimmung nach Hause. „Das sollten sie nur öfters machen", sagte Kollege Schmidt auf dem Heimweg zu mir.

Herausgeber Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. Verantwortlich: Dir. Karl Strohmenger. Redaktion: Dr. K. J. Fintelmann (Sozialhaus). Druck: Vereinigte Verlagsanstalten G. m. b. H., Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold, Essen. Auflage: 12 000.

thyssenkrupp Corporate Archives